

L E I C H T A T H L E T I K

(1913)

Sommer. Auf dem Turnplatz unserer Schule. Dort sitzt im hügeligen Gras eine Mutter mit einer erwachsenen Tochter. Es ist noch ein kleineres Kind dabei, von dem weiß ich nur, daß es den zwei Frauen ähnlich sah. Sein weißer Anzug ist ein kleiner Freudenschein zwischen dem müden Schwarz der Mutter und der Tochter. Der Mutter Röcke reichen nicht bis an die Knöchel. Gelenk und Waden leuchten wie Milchglas unter den schwarzen Florstrümpfen. Sie ist kaum älter als die Tochter, und fast schöner, doch ist es eine Schönheit, welcher Kühle entströmt, neben der die Wangen des Mädchens flammen wie Blumen um eine Marmorurne.

Plötzlich bin ich allein mit der Tochter. Sie steht mir gegenüber. Ganz in Schwarz gekleidet, doch ich weiß genau, daß dies Schwarz nicht Trauer bedeutet, daß es eigentlich dunkelstes Rot ist. Ihre Augen sind braun. Sie blitzen mich an „wie Damaszenerklingen“ (so träumte ich wörtlich) „scharf und schillernd“.

Ich küsse sie.

Jetzt habe ich ihr den Kopf abgeschnitten; sehe aber weder einen Körper noch die Schnittfläche des Halses. Ich halte den Kopf in beiden Händen. Die